

Service-Trainer

Als ich die Buchhandlung betrete, weiß ich sofort, womit ich es zu tun habe. Im vergangenen Jahr mussten die letzten drei kleinen Buchläden in der Stadt ihre Beine von sich strecken, aufgefressen und erlegt von einem gesichtslosen Konzern. Der Laden ist kalt und sauber, und der Verkäufer an der Information macht mir mit seinem roboterhaften Lächeln Angst.

„Kann ich Ihnen helfen? Suchen Sie etwas Bestimmtes?“

Zwei Fragen. Eine angewiderte unverbindliche Antwort:

„Ich komme zurecht.“

Soll er an seinem Plastiklächeln ersticken. Soll er sich seine im Menschlichkeit-heucheln-Trainingslager erworbenen Scheißphrasen in den Arsch schieben.

Ich habe wegen dir meinen Job verloren. Wegen so einem Automaten mit Abitur und Müll in der Birne. Die „Blaue Blume“ war die letzte Buchhandlung, die fiel. Ein schöner Laden.

Ruhig, dunkle Regale, der Geruch von Büchern, nicht von Putzmittel und Zuckerwatte. Sie verkaufen hier wirklich Zuckerwatte... Aber meine Buchhandlung ist verreckt.

Seitdem bin ich arbeitslos. Vor acht Tagen hat mich Jenny verlassen. Seitdem saufe ich. Hab ich eigentlich schon davor. Scheint eine Buchhändler-Eigenart zu sein. Macht mich nicht wirklich fertig.

Eigentlich hält es mich auf den Beinen. Mit dreißig funktioniert der Körper nicht mehr so richtig. Ich habe Entzündungen und Schwellungen. Sie tauchen auf und verschwinden. Irgendwann werden sie bleiben. Irgendwann habe ich Krebs. Keiner glaubt mir, dass mein Körper gegen mich arbeitet. Ich spüre

regelrecht, wie ich zerfalle. Ich schmecke den Tod jeden Morgen in meinem Mund.

„Vielleicht kann ich Ihnen doch helfen...“

Der Roboter steht schon wieder vor mir. Er hat sich surrend angeschlichen, während ich in Gedanken war. Der steht bestimmt auf CSI und Dr. House. Sicher hat er mal in einer Punkband gespielt, vor vier Jahren, als er noch auf der Schule war. Jetzt interessiert er sich für Verschwörungstheorien und europäische Filme.

Er sieht hässlich aus: Kaum Nase, wenig Lippen, kein Kinn. Sein Oberkörper und seine Beine stecken in H&M-Verpackung. Er kapiert meinen abschätzigen Blick nicht. Ums Verrecken will er mir etwas andrehen. Vielleicht eine Buddha-Imitat-Gipsstatue oder einen Badezusatz. Alles hier erhältlich. Im Buchladen. Holzhasen für den Garten und Chips und Handtaschen. Wie erbärmlich. Ein Idiotenkaufhaus für Dan Brown-Leser. Manchmal glaube ich, die Welt hat es mehr als verdient, zugrunde zu gehen.

„Sagen Sie mir, was sie suchen, ich finde es für sie.“

Er starrt mich erwartungsvoll und kinnlos an. Männer ohne Kinn sollten genetisch markiert und entsorgt werden. Frauen auch. Menschen ohne Kinn haben keine Würde. Ich hasse ihn.

„Ich suche ein Buch über Selbstmord.“ Die Worte klappen über meine Lippen. Mir ist heiß und kalt vor Hass.

„Ein Sachbuch oder einen Roman?“ Er grinst, weil er glaubt, witzig zu sein. „Soll es ein Geschenk werden?“

„Ja“, antworte ich knapp. Meine Stimme ist dabei unerbittlich,

„Ich möchte es jemandem schenken.“

Er nickt und führt mich zu einem Regal.

„Mann oder Frau?“, fragt er. Er spult sein Programm ab wie ein Rechner. Mir wird schlecht, wenn ich ihn weiter ansehen muss. Also glotz ich auf das Regal. Was mache ich hier eigentlich?

„Ein Mann. Ungefähr in Ihrem Alter.“

Der Mann ohne Kinn zieht ein paar Bücher aus dem hellen Holzregal. Drei Stück. Mehr kann ein Kunde nicht verkraften. Schwules Gelaber. Idiotenweisheiten. Mir ist übel vor Wut. Ich höre nicht mehr, was er sagt. Ich nicke nur und greife nach einem der Bücher. So zu tun, als ob man den Klappentext überfliegt, ist nicht schwer. Zustimmung. Ich will nur raus. Ich möchte seinen Schädel eindrücken. Einfach so.

Er geht mit mir an eine der BurgerKingartigen Kassen. Ist Vormittag. Ist nicht viel los. Ein riesiger, toter, stinkender Laden. Fast leer.

„Das macht dann 8.95 €“

Ich geb ihm einen Zehner. Dann kratze ich mit zitternden Fingern das Wechselgeld von der stumpfen Plastikglasplatte des Tresens.

„Möchten Sie eine Tüte?“

„Ja“, antworte ich, und plötzlich stocken meine Gedanken.

Alles ist ruhig. „Ich möchte gerne noch diesen Kugelschreiber dazu“, sage ich und es klingt wie eine unheilvolle Zauberformel. Er sieht mich mit einer erwachenden Unsicherheit an.

„Natürlich“, sagt er mechanisch, aber vorsichtig. Etwas in ihm ist in Gang gesetzt worden. Die Programmierung kann er nicht aufhalten.

„Möchten Sie...“, und seine Stimme wird schwach und apathisch, „möchten sie auch diese zwei Prospekte? Da sind Neuerscheinungen drin. Ich tu sie Ihnen mit in die Tüte.“

„Ja“, antworte ich.

Sein Mund steht offen. Das Programm läuft. Ich kenne es. Hab schon mal davon gehört. So genannte Service-Trainer. Sie sind ein wenig anders als früher.

„Möchten Sie auch ein paar Bonbons und Luftballons?“

„Ja“, sage ich ruhig. Er steckt die Scheiße in die Tüte.

Hilfesuchend schaut er sich auf dem leeren Kassenspult um.

„Möchten Sie...die Tastatur?“ Er zittert jetzt.

„Ja“, bete ich mein Mantra mit festem Blick. Ich werde ihn nicht gehen lassen. Er stöpselt die Tastatur der Kasse ab und steckt sie in die volle Tüte.

„Möchten Sie mein Geld?“ Er legt seine Brieftasche auf das Plastikglas und zählt fünf Fünzig-Euro-Scheine raus. Dann entscheidet er sich anders und schiebt mir das ganze Portemonnaie hin.

„Ich möchte Ihre Kleidung“, sage ich, und er zieht sich aus. Seine Lippen beben und er blinzelt unablässig. Dann ist er nackt und seine Sachen stecken in zwei Plastiktüten.

„Möchten Sie...“, er sträubt sich kurz, doch das Programm ist zu stark. Es läuft. „Möchten Sie meine Pisse?“

„Ja“, sage ich, und er pinkelt in eine Tüte und reicht sie mir. Er schaut dabei zu Boden.

„Möchten Sie mein Blut?“ Er hat es gleich geschafft.

„Ja“, antworte ich ohne einmal zu zucken. „Ja, ich will dein Blut. Ich will dein Leben.“

Er hört es und greift in eine Schublade und holt eine blitzende Schere hervor. Dann führt er die Spitze an seine Kehle. Sein Arm wackelt dabei wie verrückt.

„Soll ich mich töten?“, fragt er.

Und ich nicke und sage: „Ja. Das ist echter Service.“

Und er haut sich das Ding in den Hals, während ich den Laden verlasse. Ich fühl mich komisch. So als hätte ich einen vollen Aschenbecher leer gegessen. Mitgenommen habe ich nur die Pisse.

Robert-C. Scheel